

Goethe: Gottes ist der Orient, Gottes ist der Okzident

Vortrag von Wolfgang Beitinger
am 24.03.1999 im Gablonzer Haus

Sie alle wissen: der Islam steht heute bei uns und in weiten Teilen der westlichen Welt in keinem guten Ansehen. Er ist Gegenstand besorgter Überlegungen und Spekulationen - und zwar nicht nur an bösen Stammtischen. In fast allen islamischen Ländern hat sich ein aggressiver, intoleranter Fundamentalismus breit gemacht, mit dem kein Dialog möglich ist. Wir haben den **Khomeini**-Sturm von ferne miterlebt, wissen, wie von dort heute noch im Namen Allahs Brandherde der Welt am Flackern gehalten werden oder Schriftsteller mit dem Tod bedroht werden. Es gab die vielen Überfälle mit Geiselnahme, die Flugzeugentführungen. Die Gotteskrieger Algeriens vergießen das Blut Unschuldiger in Strömen. Andere Gotteskrieger haben in Afghanistan eine steinzeitlich anmutende Rechtsordnung eingeführt. Zum religiösen Terrorismus tritt ein antiwestlicher Nationalismus, der selbst moslemische Länder entzweit. Und den endlosen türkisch-kurdischen Konflikt haben wir schließlich gar ins eigene Land geholt.

Die Aufzählung ließe sich noch verlängern. Inzwischen halten viele den Islam für eine Religion, die mit Demokratie und europäischen Maßstäben von Bürgerfreiheit nicht vereinbar ist. Schon in der sog. Frauenfrage stehen sich beide Welten schroff gegenüber.

Da mag doch mancher ungläubig aufhorchen, wenn er hört, daß unser größter Dichter **Johann Wolfgang von Goethe** ausgerechnet im kriegerischen Finale der Napoleonischen Zeit, als er gerade 65 Jahre alt war, intensiv den Islam studierte und durch dessen Vermittlung neue Lebensfreude und Jugendkraft gewann. Ich weiß nicht, der wievielte Mannesfrühling es bei Goethe schon gewesen ist. Erotik spielte jedenfalls auch damals herein (und zwar ganz gehörig). Aber die neue Lebenserfahrung und das neue Behagen am Leben, die führten doch weit über ein bloßes Liebeserlebnis hinaus. Was für ein Orient war es denn, der damals Goethe in seinen Bann zog? Es war das schiitische Persien in seiner literarischen Blütezeit und seiner Nachblüte. Goethe, der selbst nie den Orient bereist hat, lernte Persien und den Islam aus den edelsten und lautersten Quellen kennen, die es gab. Dazu gehören die poetischen Werke der großen persischen Literaturepoche von etwa 1000 bis 1200 n.Chr. In erster Linie aber gehört dazu der große Nachzügler dieser Periode, Schemseddin Muhammed aus Schiras, besser bekannt unter seinem Künstlernamen **Hafis**, was eigentl. "der Bewahrer" bedeutet. Ihn übertraf an Genie, Edelmut und humaner Gesinnung kein anderer persischer Dichter. Mit untrüglichem Sinn spürte Goethe eine Wahlverwandtschaft mit Hafis; er machte ihn über Raum und Zeit hinweg zu seinem Bruder, Freund und Gesprächspartner. Die reiferen Jahre **beider** Dichter fielen in jeweils unruhige, kriegerische Zeiten. Beide mußten ihr dichterisches und menschliches Selbst gegen übermächtige Eroberer, Napoleon und Timur, wahren. Letzterer hatte ganz Inner-

asien, Teile Indiens und den nahen Osten samt Persien erobert. Hafis, der Meister der Ghaselendichtung, hatte sich in die "innere Emigration" zurückgezogen; er zeigte, wie der Mensch auch unter widrigen Zeitumständen glücklich und in heiterer Genügsamkeit leben kann. Er besang den Wein, die (Knaben)liebe und die Schönheit der Natur. Heuchelei und Philisterei verspottete er. Sein feiner Spott war sein Markenzeichen. Außerdem war er ein freier Geist, der sich von allen Vorurteilen lossagte - und das wollte auch damals im Islam etwas heißen.

Goethe hatte den Dichter Hafis schon 1812 in der Übersetzung seines **Divan**, d. h. seiner Gedichtsammlung, kennengelernt, die der Orientologe **von Hammer-Purgstall** damals in Leipzig herausgebracht hat.

Sogleich erkannte Goethe in Hafis seinen kongenialen Dichterkollegen. Und er begann seit dem Frühjahr 1814 mit ihm über Raum und Zeit poetisch zu korrespondieren. So entstand im Verlauf weniger Jahre der **Goethische Divan**. Was aber dieses Alterswerk am meisten auszeichnet, ist nicht nur der Brückenschlag der Weimarer Klassik in den Mittleren Osten, sondern auch die Tatsache, daß Goethe von Hafis und anderen altpersischen Dichtern veranlaßt wurde, die eigenen Wurzeln seines Wesens, seine Jugendzeit wiederzuentdecken. Jugendlust und Jugendliebe verschmelzen hier mit der geläuterten Sicht der Liebe, die seiner Altersweisheit beschieden war. Es war eine Sternstunde in Goethes Leben. So konnte ein jugendfrohes Alterswerk entstehen, von dem Heinrich Heine später sagte: "Den berauschendsten Lebensgenuß hat hier Goethe in Verse gebracht, und diese sind so leicht, so glücklich, so hingehaucht, so ätherisch, daß man sich wundert, wie dergleichen in der deutschen Sprache möglich war." Eine Vorliebe für Sagen- und Märchenmotive des Orients hatte schon der Knabe Wolfgang. Den großen Stoff 'Orient' aber hob sich der Dichter auf für Zeiten, in denen die Gegenwart drückend und unerträglich werden sollte. Es war im ruhigen Thüringer **Bad Berka**, wohin er vor den gewaltigen Truppenbewegungen **nach** der Völkerschlacht von Leipzig hingeflüchtet war. Dort wandte er sich im Frühjahr 1814 dem - wie er glaubte - ihm geistesverwandten **Hafis** zu, dessen letzten 20 Lebensjahre unter die Gewaltherrschaft **Timurs** fielen.

1370 hatte dieser von Samarkand aus auch Persien erobert. Und wie Goethe von Napoleon aufgesucht wurde, so soll auch der greise Hafis von dem schrecklichen Timur dieser Ehre gewürdigt worden sein. Denn Timur hatte über den in Schiras beheimateten Dichter gehört, er "singe wie ein Vogel und rühme die ewigen Dinge". So widmete ihm Goethe also in **Berka** die Verse: "Lust und Pein / Sei uns, den Zwillingen gemein. / Wie du zu lieben und zu trinken, / Das soll mein Stolz, mein Leben sein."

In dieser erregten dichterischen Stimmung, beschwingt auch von der Hoffnung auf eine neue Friedenszeit, trat Goethe 1814 eine Sommerreise nicht nach Osten, sondern nach Westen, ins Rhein-Maingebiet an, ins Land seiner Jugend. Zwischen Weimar und Frankfurt entstanden im Reisewagen weitere 20 neue "Lieder an Hafis". Der Blick nach Osten bleibt, aber die Erinnerung an die eigene westliche Heimat gesellt sich nun dazu. Der

Osten wird zum Reflex des Westens und umgekehrt. Die Traumfahrt in den Orient verschlingt sich mit der **realen** Reise zu jenen Stätten seiner jungen Liebe, welche er eben in "Dichtung und Wahrheit" behandelt hatte. Die Jugendzeit übermannt den alternden Dichter, und die Blütezeit der persischen Dichtung, aus der nun auch andere große Dichter zu ihm sprechen, erweckt plötzlich die Vorstellung eines kommenden Völkerfrühlings in Europa, wie ihn 1814/15 auch andere erhofften. Goethes Schauen ist großräumig geworden, und er selbst spricht von einem "sich Wiegen zwischen zwei Welten." Er, der bereits den Begriff von der "Weltliteratur" geprägt hat, begreift, was sich Völker sein könnten, was sie sich geben könnten. Hat doch der Orient, davon ist er überzeugt, schon immer befruchtend auf das Abendland gewirkt: "Herrlich ist der Orient übers Mittelmeer gedrun- gen, nur wer Hafis liebt und kennt, weiß was **Calderon** gesungen."

So dichtete Goethe anderthalb Jahre lang. Die provisorischen und wortreichen Arbeitstitel der Sammlung verwiesen alle auf Hafis und Persien. Bis über der ersten gedruckten Ausgabe, die nach Verzögerungen erst 1819 erschien, der treffende, umfassende Titel WESTÖSTLICHER DIVAN stand.

Ein großes Gefühl von Gelassenheit, Großzügigkeit und innerer Freiheit kommt bereits im Sommer 1814 in Goethe auf. Ungezwungenheit und Lockerheit bestimmen den Stil der Verse, wie das bei Goethe vorher nicht wahrzunehmen war. Die Gewißheit, daß der nämliche Gott über Morgen- und Abendland waltet, sowie das beeindruckende Gottvertrauen des Muselmanns tragen zu Goethes ausgeglichenem Behagen in jenen Jahren bei. Das Verwalten des "oberen Leitenden" in der pers. Poesie sieht er als freiheitsstiftend an. So kann er 1818 an seine Schwiegertochter Ottilie schreiben: "Die Bestimmung (dieser Gedichte) ist, uns von der Gegenwart abzulösen und uns für den Augenblick dem Gefühl nach in eine **grenzenlose Freiheit** zu versetzen. Dies ist zu jeder Zeit wohlthätig, besonders zu der unseren."

Dieser Durchbruch zu einem weiten Glauben, in dem Koran, Altes und Neues Testament harmonisch einander begegnen, sowie zu einer nie vorher gefühlten Freiheit spiegelt sich ganz besonders in den programmatischen Eingangsgedichten des 1. Buches, von Goethe MOGANNI NAMEH, Buch des Sängers, genannt; er prägt aber allenthalben das ganze Werk. HEGIRE ist der Titel des Einleitungsgedichtes. Hegire (ar. HEDSCHRA) war die Flucht Mohammeds von Mekka nach Medina (622) und bildet den Anfang der moslemischen Zeitrechnung. Goethe meint aber zugleich die **geistige** Flucht aus dem engen, gedanklich überfrachteten Europa in die poetische Freiheit und Weite des Ostens. Denn in Europa hat der wilde Korse alles drunter und drüber gebracht.

Nord und West und Süd zersplittern,
Throne bersten, Reiche zittern,
Flüchte du, im reinen Osten
Patriarchenluft zu kosten;
Unter Lieben, Trinken, Singen
soll dich Chisers Quell verjüngen,

Dort, im Reinen und im Rechten,
will ich menschlichen Geschlechtern
in des Ursprungs Tiefe dringen,
wo sie noch von Gott empfangen
Himmelslehr in Erdensprachen,
und sich nicht den Kopf zerbrachen.

Wo sie Väter hoch verehrten,
jeden **fremden** Dienst verwehrten;
will mich freun der Jugendschranke:
Glaube weit, eng der Gedanke,
wie das Wort so wichtig dort war,
weil es ein gesprochen Wort war.

Will mich unter Hirten mischen,
an Oasen mich erfrischen,
wenn mit Karawanen wandle,
Shawl, Kaffee und Moschus handle;
jeden Pfad will ich betreten
von der Wüste zu den Städten.

Bösen Feldweg auf und nieder
Trösten, Hafis, deine Lieder,
wenn der Führer mit Entzücken
von des Maultiers hohem Rücken
singt, die Sterne zu erwecken
und die Räuber zu erschrecken.

Will in Bädern und in Schenken,
Heilger Hafis, dein gedenken;
wenn den Schleier Liebchen lüftet,
schüttelnd Ambralocken düftet.
Ja, des Dichters Liebesflüstern
mache selbst die Huris lüstern.

Wolltet ihr ihm dies beneiden
oder etwa gar verleiden,
wisset nur, daß Dichterworte
um des Paradieses Pforte
immer leise klopfend schweben,
sich erbittend ewges Leben.

Chiser oder Chider, das ist der grüne Theologe der Mohammedaner, eine sagenhafte Gestalt, die ewig wandernd den Verjüngungsquell Allahs gefunden haben will und bis zum jüngsten Tag am Leben bleibt.

Sie sehen, moslemischer Glaube wird hier umfassend gesehen. Er schließt fromme Meditation ebenso ein wie die Freuden des irdischen Daseins, die sinnliche Lust. Und die Poesie ist eine himmlische Kunst; der Himmel verleiht ihr Gültigkeit und Ewigkeit.

Den Zusammenhang zwischen unerschütterlichem Gottesglauben und beglückender innerer Freiheit erweist unübertrefflich folgendes ebenso kleine wie berühmte Gedicht:

FREISINN

Laßt mich nur auf meinem Sattel gelten!
Bleibt in euren Hütten, euren Zelten!
Und ich reite froh in alle Ferne,
über meiner Mütze nur die Sterne.

Er hat euch die Gestirne gesetzt
als Leiter zu Land und See;
damit ihr euch daran ergetzt,
stets blickend in die Höh'.

„Über meiner Mütze nur die Sterne!“ Der auf einem wendigen Araberpferd reitende Goethe, nur den hohen Sternen Untertan, sonst aber grenzenlos frei, ist in diesem lyrischen Kleinod aufs Wundersamste verewigt.

So kann er auch in dem Gedicht TALISMANE aufjauchzen und im Jubelton beten:

GOTTES ist der Orient!
Gottes ist der Okzident!
Nord- und südliches Gelände
ruht im Frieden seiner Hände.

ER, der einzige Gerechte,
will für jedermann das Rechte.
Sei, von seinen hundert Namen,
dieser hoch gelobet! Amen.

Als Goethe dieses Gedicht schrieb, war er in Deutschland in Hochstimmung auf den Spuren seiner jungen Jahre am Main. Manche Eindrücke von dort sollten in seinen DIVAN einfließen. Nach 2 Wochen in Frankfurt besuchte er die Brüder Boisseree in Heidelberg und bewunderte deren Sammlung altdeutscher Tafelbilder. Wieder fühlte er sich den Ursprüngen einer Kultur, diesmal der deutschen, nahe. Und hatte er vorher als angehender Greis dem greisen Hafis gehuldigt, so kam im Land der Jugend nun eine neue Jugendlichkeit über ihn. So erfand er eine poetische Gestalt für sein Werk, die Figur des jungen „Schenken“, mit dem er im 9. Buch des Divan, dem Schenkenbuch, in einen pädagogisch-erotischen Dialog trat.

Nach der Rückkehr im Herbst 1814 genügte ihm Hafis vorerst nicht mehr; nun gibt er sich vielseitigen orientalischen Studien hin. Er lernt weitere persische Dichter kennen, wie Ferdusi (um 1030), Enweri, Nisami, Saadi (der 1291 im Alter von 102 Jahren starb). Vor allem studiert Goethe jetzt Bücher der Landeskunde und Geschichte, der Religion und Staatsverfassung. Auch alte Reiseberichte zieht er heran, wie den berühmten des Adam OLEARIUS, der um 1650 im Auftrag eines holsteinischen Herzogs den Schah von Persien besucht hatte und 4 Jahre dort verweilte. Olearius gab auch eine Übersetzung des ROSENGARTENS von Saadi, dem größten didaktischen Dichter Persiens, heraus. Die fremde Denk- und Gestaltungsweise empfindet Goethe nun als auflockernden Gegensatz zur Strenge seiner klassischen Kunstübung. Und nur allzugerne schlüpft er in seine

realistische Rolle eines "Großpapa", wie er selbst sagt (hat er doch schon 3 Enkelkinder), eines Großpapa, der alles "toleranter, großzügiger sieht".

Ernte seiner winterlichen Studien wurden bis April 1815 Gedichte, die das Exotische und Fremde sowie den Reiz klangvoller, geheimnisvoller Namen einfangen. Der Moslem liebt Aufreihungen; Goethe vergleicht sie einer kostbaren Perlenschnur. Er fühlt sich in litaneienähnliche Formen ebenso ein, wie er wörtlich übersetzte kurze Denksprüche in seinen Divan einreicht.

Noch wichtiger ist ihm: er wiederholt im Frühjahr 1815 seine Fahrt in den Westen. Er braucht sie, um West und Ost im Gleichgewicht zu halten. Die "guten Geister des Orients" begleiten ihn, aber die Jugenderinnerung und neue beglückende Ereignisse sind ebenso stark. Erneut bringt die Reise reichsten Ertrag für den DIVAN. Nach einer Kur in WIESBADEN und manchen Ausflügen ist er bereits in der Lage, die Gedichte in Themenkreise zu ordnen. - Eines Tages lädt ihn sein Jugendfreund, der Frankfurter Bankier **Willemer**, dazu ein, in seinem Sommerhaus, der **Gerbermühle** am Mainufer, Quartier zu nehmen. Hier fühlte sich der bald 66jährige Dichter höchst behaglich, und hier trifft er erneut **Marianne**, seinen Schwarm vom Vorjahr. Ihr Name sollte sich aufs innigste mit Goethes DIVAN verbinden und verweben. Und von ihr wird heute abend noch mehrmals die Rede sein. Im Sommer des Vorjahres hatte Goethe sie im Hause Willemers kennengelernt, als sie noch ledig war. Auf den ersten Blick hatte er ihren Wert erkannt und sie schätzen gelernt. Und das blieb auch so, als er sie wenige Monate später, im Oktober, als frischvermählte **Frau von Willemer** begrüßen durfte.

Marianne, eine geborene Jung, war vor Jahren als liebliche 14jährige Sängerin u. Tänzerin aus Wien nach Frankfurt gekommen. Das entzückende Mädchen war von dem Witwer Willemer auf der Theaterbühne entdeckt und zu seinen 5 Kindern als Pflege Tochter ins Haus aufgenommen worden. Nach langem Zögern war sie dann Willemers Frau geworden. Das seltene kleingewachsene Wesen war mit Schönheit, geselliger Anmut und vielen musischen Gaben ausgestattet. Ihr hat Goethe, als er sie nun 1815 wiedersehen sollte, schon im Reisewagen einen persischen Namen, nämlich **Suleika**, erkoren und eine Rolle in seinem DIVAN zugeordnet. 'Suleika' aber bedeutet Entsagung. Denn da die Liebenswerte nun mit seinem Freund verheiratet war, sah Goethe bei aller Zuneigung die kommende Notwendigkeit eines schmerzlichen Verzichts voraus.

Zum erstenmal fand er hier eine Frau, die nicht nur seine wachsende Liebe erwiderte, sondern auch auf hohem Niveau begriff. An geistigem Horizont und Genialität übertraf sie Goethes bisherige Frauenbekanntschaften. Sie erhob sich als Dichterin **neben** ihm, und er nahm ihre Verse in das **Buch Suleika** des Westöstlichen Divan auf. Sie selbst bekannte, in froher Jugend wetteifere sie mit dem Dichter, der sein Alter nicht verleugne, in glühender Leidenschaft. Aber Verzicht war dann tatsächlich das Los ihrer Liebe. Über die entscheidenden Tage, die sie mit Goethe zuletzt im September 1815 in Heidelberg hochbeglückt erlebte, wissen wir zuwenig. Alle Briefe und Spuren wurden für die Nachwelt ge-

tilgt. Nur jener schon vorher an Marianne gesandte Brief Goethes ist erhalten, in welchem der Dichter 2 Blätter des geheimnisvollen GINKO-Baumes einklebte, die Sinnbilder zweier zusammengehöriger Seelen sein sollten. In Versen hatte ihr Goethe das botanische Symbol entschlüsselt. Nun aber, auf dem Höhepunkt gegenseitiger Leidenschaft in Heidelberg riß Goethe sich zu eiliger Heimreise los.

Im nächsten Jahr aber, als er selbst Witwer geworden war, spielte er zögernd mit dem Gedanken, nochmals zu ihr zu reisen. Ein ganz kleiner Unfall zu Beginn der Reise war ihm jedoch wie ein Wink des Himmels; er kehrte um und hat Marianne nie wieder gesehen. **Marianne von Willemer** war die Hauptursache, warum das Thema **Liebe** und überhaupt die Aspekte der Thematik von Mann und Frau einen so großen Raum in Goethes DIVAN einnehmen. Was Goethe zu diesem Themenbereich zu sagen hatte, hätte den Rahmen des Buches Suleika gesprengt, wenn er nicht neben dem Buch Suleika noch ein **Buch der Liebe** (USCHK NAMEH) eingesetzt hätte und so den Ertrag an Liebespoesie in 2 Hälften hätte aufteilen können. Daß Goethe sich am letzten Tag seines Heidelberger Aufenthalts, nämlich am 12. Oktober 1815, zwar elend und kraftlos fühlte, aber trotzdem die endgültige Einteilung des DIVAN in 12 Bücher vornehmen konnte, dies konnte doch nur heißen: **Suleika** bedeutete ihm den Höhepunkt des Werkes; nachdem sie aber aus schicksalhaften Gründen für immer auf Erden von ihm getrennt war, konnte dem Ganzen nichts Wesentliches mehr hinzugefügt werden. Aber eine Ausnahme gab es: das **Buch des Paradieses**. In ihm sollte die Liebe zu Suleika ins Religiöse und Göttliche überhöht werden. Religion zierte den Eingang in den Divan, mit ihr befassen sich die beiden Bücher **des Sängers** und **Hafis**. Religion war für Goethe auch das Ziel der höchsten Liebe im Finale des Werkes.

Damit im Einklang steht die Tatsache, daß der DIVAN von allen Alterswerken des Dichters auch das jugendlichste ist. Der Orient hatte seine unverwelkte **Jugendkraft** erwiesen. Er hatte den Blick des Dichters auch auf den Ursprung des eigenen Seins geschärft, etwas grob gesagt: den Blick nach Westen. So wurden im alternden Dichter noch einmal neue Jugendkräfte entbunden.

Nur dies Herz es ist von Dauer
Schwillt in jugendlichem Flor;
Unter Schnee und Nebelschauer
Rast ein Ätna dir hervor.

Aber aus Goethes Herzen erwuchs auch der geliebten Frau ungeahnte Kreativität und Produktivität. Sie wurde selbst zu einer Dichterin von hohen Gnaden.

Zwar werde ich das Phänomen Marianne an geeigneter Stelle nochmals eigens zu beleuchten versuchen, aber lassen Sie mich schon jetzt jene zwei Gedichte, die unzweifelhaft ihr zugehören, vorstellen. In vielen anderen Gedichten wird ihr und Goethes Anteil schwer zu scheiden sein. Die beiden genannten Gedichte haben etwas mit den glücklichen Heidelberger Tagen der Liebenden zu tun. Das erste zeigt uns die frohbewegte Frau im

Reisewagen von Frankfurt nach Heidelberg, mitten durch durch reife Rebenhänge.
Das andere, schwermütige, sendet sie dem Freund nach, als er, ebenfalls im Reisewagen,
nach Osten entflieht.

Nun zum 1. Gedicht. Es entstand am 23. September. Den auf flotter Fahrt entgegenblau-
senden **Ostwind** nimmt sie als Gruß des ersehnten Mannes:

OSTWIND:

Was bedeutet die Bewegung?
Bringt der Ost mir frohe Kunde?
Seiner Schwingen frische Regung
Kühlt des Herzens tiefe Wunde.

Kosend spielt er mit dem Staube,
Jagt ihn auf in leichten Wölkchen.
Treibt zur sichern Rebenlaube
Der Insekten frohes Völkchen.

Lindert sanft der Sonne Glühen,
Kühlt auch mir die heißen Wangen,
Küßt die Reben noch im Fliehen,
Die auf Feld und Hügel prangen.

Und mir bringt sein leises Flüstern
Von dem Freunde tausend Grüße;
Eh noch diese Hügel düstern
Grüßen mich wohl tausend Küsse.

Und so kannst du weiter ziehen!
Diene Freunden und Betrübten.
Dort wo hohe Mauern glühen,
Find' ich bald den Vielgeliebten.

Ach! die wahre Herzenskunde,
Liebeshauch, erfrischtes Leben
Wird mir nur aus seinem Munde,
Kann mir nur sein Athem geben.

Dann aber kam der Oktober, da riß sich Goethe von Heidelberg los, suchte Marianne
nicht noch einmal in Frankfurt auf und befand sich körperlich und seelisch krank auf dem
Weg nach Thüringen. Marianne litt schwer unter dieser Trennung. Die Witterung hatte
sich gewendet und statt des warmen Ostwinds wehte ein feuchter **Westwind**. Marianne
aber linderte ihren Schmerz durch folgendes zweite Gedicht, in welchem sich ihre Seelen-
lage und das Wetter erneut entsprachen.

WESTWIND:

Ach! um deine feuchten Schwingen,
West, wie sehr ich dich beneide:
Denn du kannst ihm Kunde bringen
Was ich in der Trennung leide.

Die Bewegung deiner Flügel

Weckt im Busen stilles Sehnen;
Blumen, Augen, Wald und Hügel
Stehn bei deinem Hauch in Tränen.

Doch dein mildes sanftes Wehen
Kühlt die wunden Augenlider;
Ach, für Leid müßt ich vergehen,
Hofft' ich nicht zu sehn dich wieder.

Eile denn zu meinem Lieben,
Spreche sanft zu seinem Herzen;
Doch vermeid ihn zu betrüben
Und verbirg ihm meine Schmerzen!

Sag ihm, aber sag's bescheiden:
Seine Liebe sei mein Leben,
Freudiges Gefühl von beiden
wird mir seine Nähe geben.

Diese Hoffnung sollte vergeblich bleiben. Die Regentropfen wandeln sich im Auge der liebenden Frau zu Tränen. Das Gedicht hat trotzdem einen sanft-verhaltenen Charakter. Zwar wurde Goethe vom Haus Willemer in den nächsten Jahren weiterhin umworben und eingeladen. Goethe antwortete innig und freundlich, aber es kam zu keiner Begegnung mehr. Im Dezember 1819 erhielt Marianne freilich das erste gebundene Exemplar des DIVAN von Goethe zugeschickt.

Auch wir müssen nun die gute Marianne für einige Zeit verlassen. Denn ich möchte Sie einladen, jetzt mit mir einen kleinen Spaziergang durch die Vielfalt des Goethe'sehen DIVAN zu machen. Am Ende werden wir ja dann doch Marianne fröhlich wiederbegegnen. Nun also einige exemplarische Kostproben auf dem Weg durch den Westöstlichen Lustgarten: Das Verständnis der Beispiele soll dabei nicht durch gehäufte orientalische Namen und Begriffe erschwert werden.

Freud und Leid des Lebens haben Ost und West gemeinsam. Auch das Leidvolle aber gehört zur Würze des Lebens, wenn man Gottes heilenden und tröstenden Hintergedanken durchschaut. Programmatisch vertritt diesen Gedanken dieses Gedicht aus dem 1. Buch:

Im Athemholen sind zweierlei Gnaden:
Die Luft einziehen, sich ihrer entladen;
Jenes bedrängt, dieses erfrischt;
So wunderbar ist das Leben gemischt.
Du danke Gott, wenn er dich preßt,
Und dank ihm, wenn er dich wieder entläßt.

Wieder diese Leichtigkeit und Gelassenheit, die das Lesen des DIVAN so zur Freude machen! Von wem stammt der in diesem Gedicht enthaltene Gedanke? Natürlich von **Hafis**. Da Hafis sein Dichterwort öfter ironisch "seine Braut" genannt hat, stellte Goethe dem Buch Hafis folgendes Motto voraus:

Sei das Wort die Braut genannt,
Bräutigam der Geist,
Diese Hochzeit hat gekannt,
Wer Hafisen preist.

Die Maxime der Weimarer Klassik, also daß Gehalt und Gestalt einer Dichtung sich zu entsprechen haben, hat demnach 500 Jahre zuvor schon der Perser Hafis vertreten. Dann läßt sich Goethe in folgenden Dialog mit Hafis ein:

DICHTER: Mohamed Schemseddin, sage,
Warum hat dein Volk, das hehre,
Hafis dich genannt? *HAFIS*: Ich ehre,
Ich erwidre deine Frage.
Weil in glücklichem Gedächtnis
Des Korans geweiht Vermächtnis
Unverändert ich **verwahre**,
Und damit so fromm gebare,
Daß gemeinen Tages Schlechtnis
Weder mich noch die berührt,
Die Prophetenwort und Samen
Schätzen wie es sich gebührt;
Darum gab man mir den Namen.
DICHTER: Hafis, drum, so will mir scheinen,
Möcht' ich dir nicht gerne weichen:
Denn, wenn wir wie andre meinen,
Werden wir den andern gleichen.
Und so gleich' ich dir vollkommen,
Der ich **unsrer** heil'gen Bücher
Herrlich Bild an mich genommen,
Wie auf jenes Tuch der Tücher
Sich des Herren Bildnis drückte,
Mich in stiller Brust erquickte,
Trotz Verneinung, Hindrung, Raubens
Mit dem **heitern** Bild des Glaubens.

Eine denkwürdige Stelle im DIVAN! Und darüberhinaus ein einzigartiges Bekenntnis des alten Goethe zum Christentum und zu sich selbst! Goethe lobt den Perser HAFIS, weil er so treu zu seinem religiösen Vermächtnis steht. (Wobei - nebenbeigesagt - Hafis keineswegs wegen des Korans sein liberal-humanes Denken aufgegeben hat!) Und Goethe fährt fort: Ich gleiche dir **vollkommen** in **meiner Treue** zu **meinen** religiösen Wurzeln. Denn das Bildnis Jesu Christi ist meiner Seele eingepägt, wie einst in das Schweiß Tuch der Veronika. Gerade in dem Moment also, da sich Goethe dem islamischen Orient öffnet, bekräftigt er sein **Eigenes**, das ihm unverlierbar ist. Das ist etwas anderes als die Option für alles Ausländische, weil man das Fremde aus **Unlust am Eigenen** hofiert, wie sich **Botho Strauß** ausgedrückt hat. Goethe ist eben kein Advokatus der Ideologie der multikulturellen Gesellschaft, wie sie sich manche heute erträumen.

Wir haben ja auch schon gesehen, wie sich Goethe gleichzeitig mit der Annäherung an

den Osten des Westens versichert, also seiner eigenen Kultur und Existenz. Freilich meint Goethe kein engstirniges, finster-ernstes Christentum, das der Freude am Dasein im Wege stünde. Darum beschließt er sein Bekenntnis ja auch mit der Formel "das heitere Bild des Glaubens".

Nachzutragen wäre noch, daß das altdeutsche Tafelgemälde "Veronika mit dem Schweiß-tuch" In der Sammlung des Sulpiz Boisserée jeweils in den Jahren 1814 u. 15 auf Goethe den größten Eindruck gemacht hat. 1816 hat er zu diesem Bild sogar eine zutiefst ergrif-fene Bildbetrachtung geschrieben.

Dem Christentum war Goethe besonders in seiner Jugend verbunden, und er neigte sich ihm verstärkt auch im Alter zu. Und daß die Sprache der Bibel seine Dichtersprache al-lenthalben prägte, ist ohnehin bekannt.

Und da muß auch einmal gesagt werden, daß **Goethe** eben nicht der kalte, arrogante Ge-heimrat war (als den man ihn heute zu apostrophieren beliebt), sondern ein warmes Herz für Notleidende hatte. Gerade einen Vergleich mit Schiller, der gegen Goethe oft ausge-spielt wird, kann er gut bestehen. Einer der umfassendsten Goethekenner, Ernst Beutler sagt mit Recht: "Er war im schönsten Sinn ein wohlthätiger Mensch."

Dies führt zum nächsten Divangedicht, das aus islamischem und christlichem Geist ent-sprungen ist. Sie wissen alle, wie wichtig für einen frommen Moslem das Almosengeben ist. Goethe erfuhr das u. a. aus einem Werk des **Ferid-eddni-Attar**, das die Hand des wohlthätigen Gebers preist. Der christliche Bezug aber führt uns zu **Lavater**, dem Begrün-der der Physiognomik. Bei seiner Reise in sein Jugendland war Goethe 1814 in das hessi-sche **Hünfeld** gekommen, wo ein Jahrmarkt war und bettelnde Kinder, die am Gassen-rand hockten, ihn an Lavater, seinen Jugendfreund erinnerten. Der hatte nämlich die Ge-sten des Gebens und des Nehmens studiert und beschrieben. Kurz: Goethes Gedicht ist eine Huldigung des Gebens und Wohltätigseins! Und es gibt nichts Bezaubernderes als die Dankbarkeit eines armen Kindes.

Lieblich ist des Mädchens Blick, der winket,
Trinkers Blick ist lieblich, eh' er trinket,
Gruß des Herren, der befehlen konnte,
Sonnenschein im Herbst, der dich besonnte;
Lieblicher als alles dieses habe
Stets vor Augen, wie sich kleiner Gabe
Dürft'ge Hand so hübsch entgegendränget,
Zierlich dankbar was du reichst empfänget.
Welch ein Blick! ein Gruß! ein sprechend Streben!
Schau es recht, und du wirst immer geben.

Offenbar ein kleines Mädchen wird hier beschenkt. Die Wonne, die dem Geber dabei zu-teil wird, wird hier besungen. Aber das war für Goethe nicht bloß ein hübscher poetischer Gedanke. Sein Leben war voll von Beispielen tätiger Nächstenliebe. Zweimal hat er einen Waisenknaben adoptiert und mit pädagogischem Eifer für ihn gesorgt. Wer weiß das

heute schon! Da kann es einen schon mit Ingrimms erfüllen, wenn in einigen Fernsehprogrammen schon im Vorfeld des Goethejahres und wiederum im Januar dieses Jahres Goethe verunglimpft worden ist. Auch wenn dies Unsinn war, so hat es doch Methode. Es ist als möchte man nun dem deutschen Volk auch seinen größten Dichter vermiesen. Die Weltgeltung dieser Hauptsäule der deutschen Literatur soll vermutlich gebrochen werden. Man verstieg sich sogar zu der Behauptung, Goethe sei ein Wegbereiter des Nationalsozialismus gewesen. Aber jene, die solche Exzesse zulassen, sind die Mächtigen unserer Medienwelt. Ich lehne übrigens auch die gewaltsame Kombination "GOETHE UND BUCHENWALD" ab. Ich halte das für Selbstbefleckung um jeden Preis. Lassen wir Goethe selbst darauf antworten! Er tut es in einem Gedicht aus dem Buch des Unmuts, das uns auch helfen könnte, uns gegen die Gemeinheiten dieser Welt zu wappnen:

WANDERERS GEMÜTSRUHE:

Übers Niederträchtige
Niemand sich beklage;
Denn es ist das Mächtige,
Was man dir auch sage.

In dem Schlechten waltet es
Sich zu Hochgewinne,
Und mit Rechtem schaltet es
Ganz nach seinem Sinne.

Wandrer! - Gegen solche Not
Wolltest du dich sträuben?
Wirbelwind und trocknen Kot
Laß sie drehn und stäuben!

Aber wenden wir uns wieder Erfreulicherem zu! Zum gelassenen Ton, der dem ganzen DIVAN soviel Leichtigkeit gibt, gehört auch der **Humor**. Und es ist nun einmal so, daß das Verhältnis von Mann und Frau immer wieder Anlaß zu liebevollen Frotzeleien gibt. Grundlage des folgenden Gedichts ist der biblische Schöpfungsbericht. Und Adam und Eva sind Ureltern und Gemeingut von Juden, Christen und Muslimen:

Behandelt die Frauen mit Nachsicht!
Aus krummer Rippe ward sie erschaffen,
Gott konnte sie nicht ganz gerade machen,
Willst du sie biegen, sie bricht;

Läßt du sie ruhig, sie wird noch krümmter;
Du guter Adam, was ist denn schlimmer?
Behandelt die Frauen mit Nachsicht:
Es ist nicht gut, daß euch eine Rippe bricht.

Für solch kleine, reizende Gedichte ist das **Buch der Liebe** eine Fundgrube. Immer geht's um das Thema Frau und Mann. Aus den Liebesepen des Dichters **Nisami**, das die Schicksale berühmter Liebespaare erzählt, entnahm Goethe folgende aufs Leben zu beziehende Quintessenz:

LESEBUCH:

Wunderlichstes Buch der Bücher
Ist das Buch der Liebe;
Aufmerksam hab ich's gelesen:
Wenig Blätter Freuden,
Ganze Hefte Leiden;
Einen Abschnitt macht die Trennung.
Wiedersehn! ein klein Kapitel
Fragmentarisch. Bände Kummers
Mit Erklärungen verlängert,
Endlos, ohne Maß.
O Nisami! - doch am Ende
Hast den rechten Weg gefunden;
Unauflösliches wer löst es?
Liebende sich wieder findend.

Dies sind nicht nur Erfahrungen von Liebesromanen. Goethe selbst hat sie gemacht und erlitten in seinem wechselvollen Leben der Liebe. Aber schon in einem frühmittelhochdeutschen Wecklied heißt es "Liep âne leit mag niht gesîn." Liebe ohne Leid wäre vermutlich dem Menschen selbst auf die Dauer seicht und schal.

Verehrte Damen und Herrn, In Goethes teilweise frivolen Römischen Elegien taucht erstmals ein Motiv auf, an dem offensichtlich auch der alternde Goethe Gefallen fand: Die Haarlocken der Geliebten als Spielzeug in der Hand des Liebhabers. Auch im DIVAN hat er es behandelt, sogar in 3 Gedichten. Und siehe da: schon vor Jahrhunderten hatten persische Dichter den reizenden Gegenstand entdeckt. Eine neue Gemeinsamkeit Goethes mit ihnen!

VERSUNKEN:

Voll Locken kraus ein Haupt so rund! -
Und darf ich dann in solchen reichen Haaren
Mit vollen Händen hin und wider fahren,
Da fühl ich mich von Herzensgrund gesund.
Und küss ich Stirne, Bogen, Auge, Mund,
Dann bin ich frisch und immer wieder wund.
Der fünf gezackte Kamm wo sollt er stocken?
Er kehrt schon wieder zu den Locken.
Das Ohr versagt sich nicht dem Spiel,
Hier ist nicht Fleisch, hier ist nicht Haut,
So zart zum Scherz, so liebeviel!
Doch wie man auf dem Köpfchen kraut,
Man wird in solchen reichen Haaren
Für ewig auf und nieder fahren.
So hast du, Hafis, auch getan,
Wir fangen es von vornen an.

Doch daß niemand meine, in solch vergnüglicher und tändelnder Liebeslust erschöpfe sich Goethes Begriff von der Liebe, möchte ich Ihnen nun jenes Gedicht vorstellen, das man

DIE KRONE DES DIVAN genannt hat. Es lotet wie kein anderes die tiefsten Gründe der Liebe aus. Das Gedicht steht am Schluß des 1. Buches und ist betitelt SELIGE SEHNSUCHT.

Dazu folgende Vorbemerkung: Es gibt ein Mysterium, das nur wenigen bewußt ist: die tiefste Erfüllung der Liebe ist die totale Hingabe bis zur Selbstentäußerung. Eigentlich ist diese auch Inbegriff jeder Zeugung: neues Leben zu schaffen, das sich einmal an die Stelle des Zeugenden setzen wird. Die Kerze ist seit jeher Symbol der selbstlosen Hingabe für andere. Bei den Arabern ist es auch die Mücke oder der Schmetterling, welche sich vom Kerzenlicht angezogen fühlen und davon nicht ablassen, bis sie von ihm verbrannt werden. **Saadi** und auch **Hafis** haben Mücke bzw. Schmetterling so reden lassen. Schon früher hatte Goethe in der Ballade "Der Gott und die Bajadere" die Geschichte einer indischen Tempeldirne erzählt, die von einem Gott zur wahren, reinen Liebe bekehrt wird, sich auf dem Scheiterhaufen mit dem Gott endgültig vereinigt und so zu einem neuen und höheren Sein emporwächst.

SELIGE SEHNSUCHT:

Sagt es niemand, nur den Weisen,
Weil die Menge gleich verhöhnet,
Das Lebend'ge will ich preisen,
Das nach Flammentod sich sehnet.

In der Liebesnächte Kühlung,
Die dich zeugte, wo du zeugtest,
überfällt dich fremde Fühlung,
Wenn die stille Kerze leuchtet.

Nicht mehr bleibest du umfassen
In der Finsternis Beschattung,
Und dich reißet neu Verlangen
Auf zu höherer Begattung.

Keine Ferne macht dich schwierig,
Kommst geflogen und gebannt,
Und zuletzt, des Lichts begierig,
Bist du Schmetterling verbrannt.

Und solange du das nicht hast,
Dieses: Stirb und werde!
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde.

Eine vereinfachte Interpretation dieses Gedichtes wäre wohl auch die Ermahnung: Mensch, halte dich für immer neue und höhere Metamorphosen bereit! Die Formel STIRB UND WERDE entspricht natürlich auch vollkommen der christlichen Erlösungs-Theologie.

Verehrte Zuhörer, nun zum BUCH DER SPRÜCHE! Viele Lesefrüchte hat Goethe in diesem Buch gesammelt. Vornehmlich im Winter 1814/15 hatte er sich einen breiten Hin-

tergrund des altpersischen Denkens angeeignet. Manch dunkler Spruch bedarf der Meditation. Oft handelt es sich um Zweizeiler. Goethes dem Werk beigegefügte NOTEN U. ABHANDLUNGEN geben mitunter hilfreiche Auskunft. Im ganzen halten sich Optimismus und Pessimismus die Waage, wie eben im richtigen Leben. Ich stelle Ihnen einige Sprüche vor:

Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann,
Die Nacht tritt ein, wo niemand wirken kann.

Vom heut'gen Tag, von heut'ger Nacht
Verlange nichts
Als was die gestrigen gebracht.

Mein Erbteil wie herrlich, weit und breit!
Die Zeit ist mein Besitz, mein Acker ist die Zeit.

Getretner Quark
Wird breit, nicht stark.

SULEIKA SPRICHT: "Der Spiegel sagt mir: ich bin schön!

Ihr sagt: zu altern sei auch mein Geschick.

Vor Gott muß alles ewig stehn,
In mir liebt ihn, für diesen Augenblick!

Wofür ich Allah höchlich danke?
Daß er Leiden und Wissen getrennt.
Verzweifeln müßte jeder Kranke
Das Übel kennend, wie der Arzt es kennt.

Wenn man auch nach Mekka triebe
Christus' Esel, würd' er nicht
Dadurch besser abgericht,
Sondern stets ein Esel bliebe.

"Was schmückst du die eine Hand denn nun
Weit mehr als ihr gebühret?"
Was sollte denn die linke tun,
Wenn sie die rechte nicht zierte?"

Nun noch zum kürzesten Buch, dem BUCH TIMUR. Ursprünglich hatte Goethe dieses Buch als Zentrum und Höhepunkt der DIVAN-Dichtung vorgesehen. Das ist eine interessante Geschichte, die uns zu **Napoleon** führt. Die Nachricht von Napoleons schwerer Niederlage im russischen Winter hatte in Europa gleich Hoffnungen auf die baldige Befreiung vom französischen Joch geweckt. Noch **vor** der Leipziger Schlacht und erst recht nachher waren namhafte Männer, ja sogar Monarchen an Goethe herangetreten, er möge dem deutschen Volk ein Befreiungsepos schenken, gewissermaßen eine Fortsetzung des Versepos 'Hermann und Dorothea' in Hexametern. Aber offenbar wollte sich der Dichter nicht in den Dienst eines deutschen Nationalismus nehmen lassen. Auch war für ihn die Zeit des epischen Hexameters vorbei.

Als er nun schon mit dem DIVAN beschäftigt war, bekam er im Winter 1814 eine persi-

sche Poetik in lateinischer Sprache des englischen Orientalisten **William Jones** zu lesen. Darin fand Goethe eine persische Legende über das jähe Ende des asiatischen Eroberers **Timur** und das Scheitern seines letzten Feldzugs, eines Winterkriegs gegen China, und zwar bereits bevor er richtig begann. Sofort war ihm die weltgeschichtliche Parallele **Timur - Napoleon** klar.

Timur hatte unter furchtbarsten Greueln Vorder- und Zentralasien erobert. Herrschaft bedeutete für ihn die Ausrottung der Unterworfenen. Im Jahre 1405 starb er unter der Einwirkung eines harten Winters. Sein Drang nach Osten fand damit sein Ende. In der persischen Quelle von **Jones** sucht nun der personifizierte Winter den Eroberer auf und macht ihm klar, daß **er**, der Winter, der noch stärkere Gewalthaber sei. Wörtlich heißt es: "Der Wintergott umgab Timurs Leute mit seinen heftigen Stürmen und jagte zwischen sie staubaufwirbelnd seinen Atem. Seinen Froststürmen gab er Gewalt über sie und stieg hinab vor Timurs Kriegrat, schrie ihn an und sprach: "Langsam, Unseliger, und sachte sei dein Schritt, Rechtloser! Wie lange noch willst du die Menschen mit deinem Feuer verbrennen, mit deiner Glut und Hitze die Eingeweide ausdörren? Bist du ein Geist aus der Unterwelt? Ich bin es auch. Gestirne des Unglücks, Mars und Saturn, stehen in unheilvoller Konstellation. Wenn **du** die Seelen tötest und die Welt erstarren machst, meine kalten Winde sind noch eisiger als du. Und wenn in deinen Völkern Krieger sind, die die Gläubigen mit Martern quälen, vertreiben und durchbohren, in **meinen** Wintertagen ist, so wahr mir Gott hilft, etwas was noch mehr quält und durchbohrt. Und bei Gott, dir schenk ich nichts!"

Goethes Buch **TIMUR** ist fast gänzlich mit dieser Drohrede ausgefüllt. Nur durch Rhythmisierung und kühne Wortprägungen macht er Poesie aus der lateinischen Vorlage. Aufstieg, Herrschaft und Untergang eines Tyrannen werden dem Leser vorgestellt, und jeder weiß, daß alles auf **Napoleon** und seine in Schnee und Eis erstarrte Armee gemünzt ist:

Mars, du bist's. Ich bin Saturnus,
Übeltätige Gestirne,
Im Verein die schrecklichsten.
Tötest du die Seele, kältest
Du den Luftkreis: **meine** Lüfte
Sind noch kälter als du sein kannst.-.

Dem Thema Timur wollte Goethe zunächst durch weitere Beiträge Gewicht in seinem **DIVAN** geben. Noch im Februar, als er das Hauptgewicht der Dichtung bereits mit einem andern Thema besetzt hatte, schrieb er über sein Buch **TIMUR**: "Es umfaßt ungeheure Weltbegebenheiten, wie in einem Spiegel auf, worin wir, zu **Trost und Untrost**, den Widerschein **eigener** Symbole erblicken." D. h.: Trost sollte dem Leser sein, daß den Tyrannen der Untergang bereitet ist, Untrost, weil die Weltgeschichte immer wieder neue und ähnliche Ungeheuer hervorbringt. Wer denkt da von uns Heutigen nicht an jenen gewissenlosen Unhold unseres Jahrhunderts, den der sog. **GENERAL WINTER** kurz vor Moskau erstmals in die Schranken verwiesen hat und der dann an der Wolga endgültig seine

Armee und den Krieg verloren hat? Dies zu erleben ist Goethe erspart geblieben. Meine Damen und Herrn, als die Lichtgestalt **Marianne v. Willemer** ins Leben Goethes eintrat, geriet TIMUR in den Schatten, und sein Buch blieb unvollendet. Die Persönlichkeit Mariannes gibt uns nicht wenige Rätsel auf. Was war der eigentliche Grund des Entzückens, mit dem sie von Anfang an die Frankfurter in ihren Bann schlug? Schon Goethes Mutter, die Frau Rath, war von dem Wiener Mädels, der zierlichen Balletteuse, hingerissen. Und der noch knabenhafte **Brentano** war in die 14jährige verknallt. Es liegt nahe, daß die vielbewunderte "Kunstfigur" in seiner Novelle GOCKEL, HINKEL U. GACKELEIA eine Reminiszenz der gewandten Tänzerin war. Als der alternde Willemer sie zur Frau nahm (28jährig), war Brentano wütend und unterschob ihm unsaubere Motive. Sie selbst kokettierte 1814 in Briefen an Goethe mit ihrer kleinen Statur. Goethe nannte sie damals "die liebe Kleine". Im Oktober 1814, als sie noch nicht die unsterbliche Geliebte **Suleika** war, schrieb sie ihm zu Frankfurt ins Stammbuch: "Zu den Kleinen zähl ich mich. / Liebe Kleine nennst du mich. / Willst du immer mich so heißen, / werd ich stets mich glücklich preisen. / Bleibe gern mein Leben lang / Lang wie breit und breit wie lang." Und dazu die 2. Strophe: "Als den Größten kennt man dich, / als den besten ehrt man dich, / Sieht man dich, muß man dich lieben, / Wärest du nur bey uns geblieben, / Ohne dich scheint uns die Zeit / Breit wie lang und lang wie breit." Jakob Willemer schreibt dann im Dezember 1814 humorvoll an Goethe: "Meine Frau will, seitdem sie von Ihnen die **Kleine** genannt worden, durchaus nicht mehr wachsen, es wäre denn in Ihrem Herzen." Im Jahr darauf aber wird Marianne, gelehrige Schülerin der Orientalistik, den HUDHUD, den persischen Wiedehopf und Liebesboten, zu ihrem Vertrauten erheben. Und auch Goethe bedient sich von da an dieser Chiffre:

"Hudhud", sagt ich, "fürwahr!
Ein schöner Vogel bist du.
Eile doch, Wiedehopf!
Eile, der Geliebten
Zu verkünden, daß ich ihr
Ewig angehöre.
Hast du doch auch
Zwischen Salomo
Und Sabas Königin
Ehemals den Kuppler gemacht!"

Woher aber hat Marianne die plötzlich ausbrechende Begabung zur Poesie, zum poetischen Rhythmus, zu den Feinheiten literarischen Geschmacks, zur Einfühlung in die Goethe'sche Lyrik, zur schöpferischen Interpretation? Wer gab ihr den beträchtlichen Bildungshintergrund?

In der Klassischen Walpurgisnacht von Faust II vernimmt die antike **Helena** erstmals den Wohlklang deutscher Reimdichtung. Da fragt sie den Titelhelden entzückt: "So sagt mir doch, wie sprech ich auch so schön? Darauf Faust: "Das ist gar leicht, es muß von Herzen

gehn.”

”Von Herzen”, das war auch die natürliche Methode der dichtenden Marianne. Wir haben aber, ausgenommen die 2 Gedichte ”An den Ostwind” und ”An den Westwind”, keine genaue Kenntnis, wie weit ihr Anteil in den durchweg herrlichen Gedichten des Buches SULEIKA geht. So hoch ist die Qualität ihrer Verse!

Eigentlich hätte sich Goethe als der Geliebte Suleikas ”Jussuph” nennen müssen; denn ”Jussuph und Suleicha” sind eines der klassischen Liebespaare der persischen Literatur. Aber er zieht für sich den Namen **HATEM** vor, ”der sich Verschenkende” oder ”der, dem Gegenliebe geschenkt wird”. HATEM ist darüberhinaus der Name zweier berühmter Dichter. Am Eingang des Buches bekennt er - immer noch Goethe - daß die jugend-schöne Suleika **ihn**, den viel Älteren auserwählt hat:

Daß Suleika von Jussuph entzückt war,
Ist keine Kunst;
Er war jung, Jugend hat Gunst,
Er war schön, sie sagen zum Entzücken,
Schön war sie, konnten einander beglücken.
Aber daß **du**, die so lange mir erhardt war,
Feurige Jugendblicke mir schickst,
Jetzt mich liebst, mich **später** beglückst,
Das sollen meine Lieder preisen,
Sollst mir ewig Suleika heißen.

Und dann beginnt HATEM seinen ersten Dialog mit SULEIKA

HATEM: Nicht Gelegenheit macht Diebe,
Sie ist selbst der größte Dieb;
Denn sie stahl den Rest der Liebe
Die mir noch im Herzen blieb.

Dir hat sie ihn übergeben,
Meines Lebens Vollgewinn,
Daß ich nun, verarmt, mein Leben
nur von dir gewärtig bin.

Doch ich fühle schon Erbarmen
Im Karfunkel deines Blicks
Und erfreu in deinen Armen
Mich erneuerten Geschicks.

SULEIKA: Hoch beglückt in deiner Liebe
Schelt ich nicht Gelegenheit;
Ward sie auch an an dir zum Diebe,
Wie mich solch ein Raub erfreut!

Und wozu denn auch berauben?
Gib dich mir aus freier Wahl;
Gar zu gerne möcht ich glauben -
Ja! **ich** bin's, die dich bestahl.

Was so willig du gegeben,

Bringt dir herrlichen Gewinn,
Meine Ruh, mein reiches Leben
Geb ich freudig, nimm es hin.

Scherze nicht! Nichts von Verarmen!
Macht uns nicht die Liebe reich?
Halt ich dich in meinen Armen,
Jedem Glück ist meines gleich.

Die Geliebte nimmt liebevoll dem liebenden Mann endgültig die Hemmungen. Und bald schon ist man zum nächsten Liebesdialog bereit. SUKEIKA hatte einen Traum, den HATEM ihr deuten soll:

Als ich auf dem Euphrat schiffte,
Streifte sich der goldne Ring
Fingerab in Wasserklüfte,
Den ich jüngst von dir empfang.

Also träumt ich. Morgenröte
Blitzt' ins Auge durch den Baum.
Sag Poete, sag Prophete!
Was bedeutet dieser Traum?

HATEM ANTWORTET:

Dies zu deuten bin erbötig!
Hab ich dir nicht oft erzählt,
Wie der Doge von Venedig
Mit dem Meere sich vermählt?

So von deinen Fingergliedern
Fiel der Ring dem Euphrat zu.
Ach zu tausend Himmelsliedern,
Süßer Traum, begeisterst du!

Mich, der von den Indostanen
Streifte bis Damaskus hin.
Um mit neuen Karawanen
Bis ans Rote Meer zu ziehn,

Mich vermählst du deinem Flusse,
Der Terrasse, diesem Hain,
Hier soll bis zum letzten Kusse
Dir mein Geist gewidmet sein.

HATEM, alias Goethe, will also ganz in den fiktiven Lebenskreis SULEIKAS eintauchen. Seine Liebe zu Suleika ist gesteigertes Leben, überirdisches Glücksgefühl und bleibt dennoch dichterische Fiktion. Immer wieder wird er sich schmerzlich der Kluft zwischen beiden Welten, der geistig-künstlerischen und der realen, bewußt. Marianne wollte das am Ende nicht wahrhaben, und deshalb kam für sie die Trennung überraschender und war schwerer zu begreifen.

Goethe war nicht nur der Zauberer und Erwecker einer höheren Welt, er war zugleich der Wissende, Weise. Sein Ihnen schon bekanntes Gedicht LESEBUCH sieht den "Ab-

schied" als notwendige Komponente der Liebe, hegt aber auch die Hoffnung auf ein reales Wiederfinden. Von mehreren Zeugen wird berichtet, Goethe sei auf der Gerbermühle bei Dichterlesungen vor geselligem Kreis mitunter von plötzlicher Rührung überwältigt worden, seine Stimme habe gestockt, und Tränen seien ihm in die Augen getreten. Die Vergänglichkeit des Liebesglücks war ihm eine vielfältige Erfahrung, und er fühlte, daß sie ihm wieder bevorstünde.

Das Buch SULEIKA ist wie eine Truhe voll kostbarer Edelsteine. Auch Perlen der Wehmut sind darunter. Ich kann Ihnen diese Schatztruhe nur zur häuslichen Lektüre empfehlen. Hier, in unserem engen zeitlichen Rahmen reicht es nur noch zu zweien solchen Kostbarkeiten, zu einer Ode, die Suleika in den Mund gelegt ist, und einer andern, die HATEM spricht.

SULEIKA: Nimmer will ich dich verlieren!
Liebe gibt der Liebe Kraft.
Magst du meine Jugend zieren
Mit gewalt'ger Leidenschaft.

Ach! wie schmeichelt's meinem Triebe,
Wenn man meinen Dichter preist.
Denn das Leben ist die Liebe,
Und des Lebens Leben Geist.

Und ein kurzes HATEM-Gedicht:

Laß deinen süßen Rubinmund
Zudringlichkeiten nicht verfluchen;
Was hat Liebesschmerz andern Grund
Als seine Heilung zu suchen ?

Meine Zuhörer, Sie haben gesehen: Unser Dichter hat sich und die Geliebte seines wieder jugendlich gewordenen Herzens in den zauberhaften Orient versetzt, zu den Palmen und Brunnen persischer Gärten, zu Moscheen und Minaretten, aber auch an den Rand der Wüste, zu Kamelen und Beduinenzelten; er hat sich und die Freundin in die langen, lockeren Gewänder des alten Persiens gekleidet, sein Haupt mit dem Tulbend umwinden lassen und SULEIKA mit Rosen geschmückt.

Niemand wird glauben, daß Goethes poetischer Orient jemals der reale Alltag im Orient gewesen ist. Und ebensowenig war die menschenfreundliche, humane, meist heitere Atmosphäre und Gedankenwelt des Divan die Wirklichkeit des nahen und mittleren Ostens. Hat am Ende Goethe gar Abstriche von der abendländisch-deutschen Kultur, die er bis 1814 pflegte, gemacht und ist gar multikulturell geworden? Ganz bestimmt nicht. Goethe blieb sich treu; er behielt die Elemente jenes Denkens und Fühlens bei, welche ihn immer kennzeichneten. Alles Östliche war ihm lediglich für kurze Zeit Verkleidung. Verkleidung und Mummenschanz hat er seit seiner Kindheit geliebt, und der Dichter hat mit Vorliebe sein Dichten und Denken durch Verkleidung verfremdet, ob er durch den Mund Iphigenies oder Fausts oder des Ritters mit der eisernen Hand sprach. Immer war er der Männ-

liche und Empfindsame, der Aufklärer und Humanist, der Kenner dämonischer Kräfte, der Naturforscher und Frauenkenner. Und alle Stadien der Liebe, bis hin zu ihrer höchsten und reinsten Form waren ihm bewußt. Das Ewig-Weibliche zog ihn auch im westöstlichen Divan hinan. In der von ihm heißgeliebten ZAUBERFLÖTE, die er 82mal im Weimarer Theater aufführte, heißt das: "Mann und Weib und Weib und Mann reichen an die Gottheit an."

Goethes, bzw. Hatems beglückende Liebe zu Suleika erhöht sich im Finale des Werkes, im BUCH DES PARADIESES in die göttliche Sphäre, ähnlich wie in der Schlußszene von Faust II die Liebe von Faust und Gretchen zur höchsten Apotheose gesteigert wird. Das muslimische Paradies ist laut Koran der Bestimmungsort aller Gerechten. Himmlische Jungfrauen, die HURIS, spenden ihnen dort in alle Ewigkeit den Liebeslohn. Nach Goethes Auffassung aber ist dieses Paradies der Liebe auch der Ort der Versöhnung für alle Religionen. Freilich nur von 4 Frauen will Goethe mit Gewißheit sagen, daß sie schon jetzt der Kanonisierung würdig sind. Es sind dies 1) die SULEIKA der altpersischen Dichtung, die natürlich mit Goethes Suleika zu identifizieren ist, 2) (man staune) Maria, die Mutter des Erlösers und Heilands, erst 3) die erste Gattin Mohammeds Chadidscha, mit der er 24 Jahre in treuer Eihe lebte. (Erst nachher ging er zur Vielweiberei über.), 4) FATIMA, Mohammeds Tochter und Gattin ALIs, des Ahnherrn der Schütten. Und ganz überraschend wird diesen heiligen Frauen auf raffinierte Weise in den letzten 3 Zeilen noch ein Mann, quasi zur Unterhaltung, zugesellt. Na wer denn wohl? Natürlich HATEM, d. h. Goethe selbst. Er darf als der größte Lobredner dieser Frauen nun mit ihnen im Garten des Paradieses lustwandeln.

AUSERWÄHLTE FRAUEN

FRAUEN sollen nichts verlieren,
Reiner Treue ziemt zu hoffen;
Doch wir wissen nur von vieren,
Die alldort schon eingetroffen.

Erst Suleika, Erdensonne,
Gegen Jussuph ganz Begierde,
Nun, des Paradieses Wonne,
Glänzt sie der **Entsagung** Zierde.

Dann die Allgebenedeite,
Die den Heiden Heil geboren,
Und, getäuscht, in bitterm Leide,
Sah den Sohn am Kreuz verloren.

Mahoms Gattin auch! sie baute
Wohlfahrt ihm und Herrlichkeiten,
Und empfahl bei Lebenszeiten
einen Gott und **eine** Traute.

Kommt Fatima dann, die Holde,
Tochter, Gattin sonder Fehle,

Englisch allerreinste Seele
in dem Leib von Honiggolde.

Diese finden wir alldorten;
Und wer Frauen-Lob gepriesen,
Der verdient an ewigen Orten
Lustzuwandeln wohl mit diesen.

In einem anderen Gedicht beschreibt uns Goethe auch, wie er sich das Zusammensein mit Suleika in der Ewigkeit vorstellt: Er möchte nur ewig ihre Finger zählen.

Und mit dieser Bemerkung haben Sie endgültig den Beweis, wie rein die Liebe Goethes zu Suleika war.

* * *